



Abend-

Zeitung.

295.

Mittwoch, am 10. December 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eö. Winkler (Ab. Hell.)

Erfüllter Wunsch,  
An Sie.

Lieblieh ist des Weilchens Bläue,  
Das erblüht in stiller Pracht,  
Wenn im Lenzeshauch auf's Neue  
Unsrer Fluxen Schmuck erwacht. —  
Lieblicher noch ist die Blüthe  
Einer Lilie, weiß und mild,  
Sie der Unschuld und der Güte  
Unverkennbar treues Bild.

Doch die Blüthenpracht der Rose,  
Die sich magisch uns erschließt,  
Wenn sie Helios Gefose  
Liebeglühend aufgeküßt,  
Die der Schöpfer einst gemalet  
Mit besond'rer Zärtlichkeit,  
Sie, die Hohe, überstrahlet  
Ihre Schwestern weit und breit.

Und ich wünschte oft und innig,  
Daß die Pracht der schönen Drei  
Mit den Bildern hold und sinnig  
Einer Blume eigen sey;  
Daß der Rose hohe Schöne,  
Als der Blumen Königin,  
Auch der Lilie Anmuth kröne  
Und des Weilchens zarter Sinn.

Sieh, und was ich mir ersahnte  
Im Geheimen still und oft,  
Aber nie zu finden wähte,  
Hat erfüllt sich unverhofft;

Denn der Rosenfarbe Prangen  
Auf der Lilie zartem Grund  
Spielt auf Deinen vollen Wangen  
Und um Deinen süßen Mund.

Und des Weilchens Anmuth wohnet  
Hold im klaren Auge Dir,  
Eine schöne Seele thronet  
Und ein Herz voll Liebe hier;  
Aus der sanften, zarten Bläue  
Winkt des Himmels Seligkeit,  
Unverbrüchlich heil'ge Treue,  
Unschuld und Bescheidenheit.

Kann ich anders nun als lieben  
Dich mit aller Seelenkraft,  
Mit den wonnesüßen Trieben  
Mild entbrannter Leidenschaft?  
Endlich hab' ich es gefunden,  
Das ersahnte Ideal,  
Und ich bin an Dich gebunden,  
Ohne Rücktritt, ohne Wahl! —

Robert Blum.

Kleinbilder.

(Beschluß.)

Rasch folgte nun ein drängender Flammenbrief des Grafen dem ander'n, folgte der begehrten, noch verkürzten Bedenkzeit das vollendende Jawort und die Glocken des Angelus ertönten, als unsere Heimkehr

renden in die Kaiserstadt einführen — ein erfreuliches Anzeichen! Der Wagen hielt, auf Camillens Verlangen sùrerst vor der Wohnung des Arztes, dena es dràngte sie, den einzigen Gegenstand des Kummers, das schmerzlich entbehrte, Jenem anvertraute Kind zu umfassen. Ihn hatte eben der Beruf entfernt, sie fand das Sòhnlein auf dem Arme der Pflegerin, faßte es, zwischen Furcht und Erwartung, mit zàrtlicher Inbrunst in's Auge, preßte das Ausschreiende gewaltsam an's Herz und eilte mit ihm in den Wagen zurùck.

Ach, mein Pantaleon! sagte die Fürstin, scheinbar erfreut; besah und herzte es und sprach, sich die fromme Nothlùge gestattend: Der Kleine ist unstrëitig um vieles frischer und beleibter als wie wir ihn verließen, doch schreckt ihn Dein stùrmisches Geberden ein.

Wie er auch sey! erwiederte Milla, den Ungrund wie den Zweck der mütterlichen Bemerkung erkennend: mir genügt das rùhrende Lamm und hoffentlich wird es auch sein kùnftiger, edler Vater lieb gewinnen.

Das walte Gott! dachte Jene.

Der folgende Morgen fand das Brautpaar Herz an Herz, entzùckt vom Geiste des Wiedersehens, vom Zauber der Verlobungskùsse, und Beide erschienen sich um eins so schön und werth. Die lebenskluge Mutter aber rieth auf's Neue, doch vergebens, mit Weile zu eilen und sùrerst noch die süßeste Blùthe der Liebe, den edlen, wùrzereichen Brautstand, zu genießen, denn geltende Gründe sprachen für die baldige Vermàhlung. Die Uebnahme jener Herrschaften machte dort des Grafen Gegenwart dringend nòthig; seine Vasallen und Dienstreute sollten nächstdem in Camillen ihre kùnftige Herrin sehen und bewundern, diese sich der trefflichen, zahlreichen Besizthümer des Gemahles freuen, und der ersehnte Hochzeittag ward anberaumt. Künstler und Drapirer, Haushof- und Kùchenmeister thaten das Mògliche, die Sàle und Tafeln des Palaßes — Zosen und Schmùckerinnen, was an ihnen war, den Chor der geladenen Damen zu verherrlichen. Ein Lobesang und Minnesànger verglich den Bràutigam Alkmenens Gòttersohne und die Erwählte seiner Hebe, die ihm am Ziele der zwòlf Wunderthaten die Hand zusammt der Nektarschale reichte, und welche, beilàufig bemerkt, einst in Chronion's Saale wie Milla auf jenem Balle strauchelte.

Es schlug drei Uhr, als das Verschwinden des Brautpaares Mathilden, Serafinen, Victorien und andere phantastereiche Zierden des letzten Corillons zerstreuend beschàftigte. Camilla war schon frùher ent-

schlùpft, und als sich der Glùckliche nun ebenfalls wegsahl und über den Vorsaal eilte, trat ein Priester in der Amttracht durch die àußere Thùr desselben, schritt hastig auf den Erkannten zu und sagte, sich verneigend:

Hier ist noch heller Tag, also kann ich nicht stòren, und diese willkommene Begegnung macht mir es mòglich, dem Herrn Grafen ein dringendes Anliegen unbemerkt an's Herz zu legen.

Aber dennoch zur Unzeit, Hochwùrdiger! fiel Siklos bestremdet und geàrgert ein: Sie finden mich eben auf dem Wege zu der angetrauten Braut.

Was ich beklagen muß! entgegnete der geistliche Herr: denn eine Sterbende verlangt nach Ihnen und die Augenblicke sind kostbar, da Pauline Maldon den Morgen nicht erleben wird.

Pauline — die Sàngerin? wiederholte Siklos mit wankender Stimme.

Dieselbe, versicherte Jener: deren brechendes Herz noch immer in Liebe für den angeblichen Zerstòrer ihrer Wohlfahrt glùht — die, schon seit Monaten von einem schleichenden Fieber ergriffen, allmàlig hinwelkte und deren Todeskelch Ihr Erscheinen — ein mildes Wort, eine Thràne der Wehmuth, ein Zeichen des verdienten, viel zu theuer erkauften Mitgefùhls, versùßen würde.

Die Rùhrung unterdrùckend, erwiederte der Graf: Was Sinnenglut und Leidenschaft zerstòrten, ward mir auf halbem Wege dargebracht und was Sie von mir fodern, ist für den Augenblick ungewàhrbar.

Ich fodere es als ein Bote Gottes und des geheiligten Elends. Nur eine StraÙe scheidet Paulinens Sterbebett von Ihrem bràutlichen, nur eine Spanne Zeit bedarf es, ihr das letzte dunkle Stùndlein zu erhellen. Was der Mensch säete, er muß es àrnten und verhält mein Ruf jetzt unbeachtet, so werden Sie den Ràcher der Verschmàhten, den Verkùndiger der rohen Unthat in mir finden.

Die drohenden, überlaut betonten Worte glitten wie Dolche in des Grafen Ohr und Herz, und jetzt sah der Kammerdiener, welcher seinen Herrn erwartete, aus der geòffneten Thùr des nahen Wohnzimmers. — Laß es die Braut wissen, sagte Siklos: daß mein bester, plòzlich hoffnungslos erkrankter Freund nach mir verlange und daß mich Pflicht und Liebe zu ihm fùhren. Bald kehre ich wieder! setzte er hinzu und folgte nun, bebend und verstòrt, dem gewaltsamen Priester.

Auch Camilla weilte indes nicht ohne Beklommenheit unter den Händen der entkleidenden Zosen, welche das prächtige Gebilde ihres langwierigen Bemühens schnell und freudig auflösten und beseitigten. Sie waren fertig, lächelnden Glückwünsche, küßten die Hände der geliebten, aber beneideten Herrin und plötzlich verschuchte sie ein leises Klopfen an der Thür. Doch statt des vermutheten Bräutigams ward draußen sein Beauftragter laut und Milla dachte nun, schmerzlich überrascht, des feindseligen Geistes, der in der Regel unsere lichtesten Momente verdüstert, ein Galletropfen oder viele in jeden Wonnebecher wirft, oft selbst das goldene, fast erreichte Ziel in einen flackernden Irwisch verwandelt. Vom Heiligthum beglückter Liebe plötzlich an das furchtbare Weichbild alles irdischen Heiles getrieben, konnte der Entführte nur gebeugt und entgeistert zurückkehren und Hymen tauchte die gesenkte Fackel in ein Grab.

Camilla sah, als Wahngläubige, in diesem Verhängnisse eine Andeutung künftigen Leides, warf seufzend das offene Behänge des Torus wieder zu, nahm sich jetzt zufällig im Spiegel wahr, musterte, vom Geiste der Weiblichkeit beschlichen, ihr liebliches, die plastischen Formen bezeichnendes Nacht Kleid und durfte gewiß seyn, dem Gatten wie sich selbst und mehr als jemals zu gefallen.

Schon ward es hell im Osten — die Einsame harrete, lauschte, weinte wieder und fuhr empor, die Schritte des Bräutigams vernehmend. Er nahete — er kam! Aber einem Scheintodten ähnlich, der, in der Gruft erwachend, den Sargdeckel abwirft — das Bild der Verstorbenen. — Pauline Maldon war eben in dem zitternden Arme verschieden, mit dem er nun die Braut umschlingen wollte, doch stöhnend an ihr niederglitt.

Das erregende Fest, die erschöpfenden Tänze, der rasche Uebergang vom Gipfel der Wonne in die Tiefe des selbst veranlaßten Jammers hatten das schäumende Blut in seiner krankhaften, von jenem Lanzenstöße zerrütteten Brust gehäuft — es bedeckte sie, dem Mund des Sterbenden entströmend und Camillens Angstschrei übertönte die nahe, rauschende Musik des letzten Walzers.

Er ruht nun an Mondolfo's Seite, die Witwe aber ging, nach langem Wehe, geläutert und veredelt aus der Marterflamme ihres Grams hervor. Nur ihrem Schutzheiligen und dem Frieden des Stilllebens anhängend, erscheint die Schwermüthige seitdem als

Trostengel in den Hütten des Elends; sie pflegt und hütet mit rastloser Treue die gebrechliche Mutter und den lebendig todten Sohn.

Gustav Schilling.

### Die schöne Salzburgerin.

Bekanntlich liegt der schönen Dichtung Göthes: „Herrmann und Dorothea“, die einfache Idee zum Grunde, daß Herrmann, ausgesendet, den jenseits des Rheins herkommenden, durch die Neufranken Vertriebenen Unterstützung zu bringen, eine wackere Dirne findet, die sein Herz im Augenblick gewinnt. Ob Herrmann und Dorothea nur poetische Dichtung sind, ob sie sich auf eine wirkliche Begebenheit beziehen, ist nicht näher angegeben, dagegen ist die Sache fast buchstäblich, wie sie der Dichter uns vorführt, in der Zeit verwirklicht worden, wo die unglücklichen Salzburger Deutschlands Gauen durchzogen, am Gestade der Ostsee ein Plätzchen zu finden. Panse erzählt in seiner Gesch. der Auswanderung d. evangelischen Salzburger (1827.) S. 175 den Fall, und man darf ihn nur durchlesen, um die frappante Aehnlichkeit zwischen der Wahrheit und Dichtung zu finden.

Siebenhundert und funfzig Salzburger waren bereits bis Harburg gekommen, als sie der preussische Commissair Göbel einholte und als preussische Unterthanen aller Sorge überhob. „Als sie durch Altmühl zogen, fand sich der Sohn eines vermögenden Bürgers bei ihnen ein, der durch einen Zauber an ihre Bewegung gefesselt zu seyn schien. Endlich trat er zu einer schönen Salzburgerin und fragte sie schüchtern, wie ihr das Land gefiele, und ob sie bei seinem Vater dienen wollte. In Euerem Lande, versetzte sie: gefällt mir's ganz wohl, und wenn Ihr mich annehmen wollt, so will ich Euch treu und fleißig dienen; ich kann das Feld bestellen, die Kühe melken, Gras mähen und trocknen. — Er führte sie darauf zu seinem Vater und bat ihn, sie ihm zum Weibe zu geben, und als dieser von seiner Ueberraschung sich erholt hatte und sie fragte, ob sie einwillige, antwortete sie: Ihr wollt mich foppen; Euer Sohn begehrte eine Magd, und da will ich mein Brod wohl erwerben. — Als aber Beide auf ihrem Entschlusse beharrten und der junge Bürger ihr ein Ehepfand überreichte, griff sie in ihren Busen, zog einen Beutel mit zweihundert Dukaten heraus und übergab sie ihm mit den Worten: „Ich will Euch halten wie mein Aug' im Kopfe. Hier nehmt meinen Mahlschatz!“

Ist's nicht, als ob die Verse in Göthe's Dichtung hier nachgebildet wären:

„Traun, zu solchem Empfange hat mich der Sohn  
nicht bereitet, —  
Der mir des Vaters Art geschildert. —  
Aber so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid  
genug mit der Armen,  
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu  
dienen bereit ist.

Der einzige Unterschied zwischen Dorothea und der Salzburgerin ist, daß diese einen Mahlschaz von zwei-

hundert Dukaten gerettet hat. Aber er macht in der Hauptsache nichts aus. Diese beruht darauf, daß Herrmann, des wohlhabenden Wirths Sohn, von Dorotheen so wenig lassen kann, wie der Sohn des vermögenden Bürgers von der Salzburgerin in Altmühl. — Sollte Göthe für seine Dichtung einen ähnlichen Fall aus der Wirklichkeit entlehnt haben, der sich dann wiederholt hätte? Es ist eben so leicht möglich, als daß er die ältere, von uns hier mitgetheilte Thatsache dazu benutzte. In jedem Falle macht aber diese dadurch neue Theilnahme rege. \*r.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

Am 27. November 1884.

Ehe das große Schauspiel der neu eröffneten Kammern sich vor unseren Augen entfaltet, behalte ich noch Zeit, Sie etwas ausführlicher mit einer literarischen Erscheinung zu unterhalten, von der ich glaube, daß sie in Frankreich zu den bemerkenswerthesten der neueren Zeit gehört. Es sind die *Souvenirs de la Marquise de Créqny*, die unlängst bei dem thätigen Buchhändler Fournier herausgekommen sind.

Sie sind besonders hinsichtlich des Styls der Geschichte und der Tagesbeziehungen ausgezeichnet. Eben so kann man auch sagen, daß der erste Band vortreflich, der zweite leidlich und der dritte mittelwäßig ist. Dessen ungeachtet ist aber doch das Ganze genauerer Beachtung werth.

Das Schönste dieser Erinnerungen ist unstreitig der Styl. Um gehörig zu erklären, weshalb ich den Styl so vortreflich finde, müßte ich eigentlich erst lange den Satz entwickeln, daß in Frankreich die Schriftsteller aus der vornehmen Welt von jeher eine ganz eigenthümliche Art zu schreiben besessen haben, die ihnen die Schriftsteller aus niedrigen Klassen nicht nachmachen konnten. Außerdem hatte wieder jedes Jahrhundert seinen besondern Redebau. Dieses näher entwickelnd, würde man auf das Resultat kommen, daß die schönste Epoche der französischen Sprache im Allgemeinen und der schönste Styl zwischen die letzte Hälfte der Regierung Ludwig's XIII. und der ersten Hälfte der Ludwig's XIV. fallen und in den damaligen großen Familien heimisch sind.

Finde ich nun der Frau von Créqny Styl so allerliebste und manchmal so bewundernswürdig, so geschieht es, weil er auf der einen Seite sich sehr auf diese Sprach-Epoche zu beziehen scheint, so wie auf der anderen auf diesen Familienstyl. Spreche ich aber vom Styl der Frau von Créqny, so ist freilich die erste Frage, ob diese Dame ihre Memoiren auch wirklich geschrieben hat. Ich glaube, sie mit Ja und Nein beantworten zu müssen. Aber, werden mir da eine Menge Leute zurufen: da sind Sie der Einzige, der darüber noch in Zweifel ist! Jedermann weiß ja, daß der Verfasser dieser Erinnerungen der Graf von \*\*, ein Mann von unendlich vielem Geiste, ist, von dem Sie

uns selbst so Manches erzählen könnten, wenn Sie nur wollten. Ja, ja, das wissen wir wohl, aber wir beharren dessen ungeachtet in unseren Zweifeln. Hier der Grund dazu: In den Erinnerungen der Frau von C. existiren deutlich zwei verschiedene Style zugleich und manchfach gemischt, die in Zwischenräumen sich unterbrechen und wieder anspringen. Man könnte, da nöthig, diese Verschiedenheit auf allen Seiten mit der Bleifeder anzeichnen. Nun aber scheint mir der eine dieser Style, der nämlich, den minder geübte Leser in seiner Haltung am fremdartigsten finden müssen, einen ganz besondern Dufte des siebzehnten Jahrhunderts auszuhauchen. Er ist locker, gemächlich, breit in den Phrasen, die sich feck verbinden, ohne Umstände anzufangen und eben so wieder enden, etwas abgerissen, etwas roh, oder vielmehr etwas derb, aber dabei kräftig, edel, voll kühner Metaphern, voll trefflicher Bilder. Ein Styl, wie mit dem Pinsel gemalt. Der zweite Styl ist einfacher, mehr aus einem Stücke, sorgfältiger behandelt. Er gleicht mehr einer verschnittenen Hecke und die Metaphern sind darin eben so selten als häufig in dem andern.

Betrachte ich nun diese beiden so verschiedenen, so unähnlichen Style, so frage ich mich freilich, ob es denn möglich sey, daß die geistige Bildung, die den einen hervorbrachte, auch die Schöpferin des andern seyn konnte? Das schien mir sehr schwierig, wenn der Autor sich nicht verstellen und absichtlich solches Gemengsel zubereiten wollte. Aber warum wäre dieses Pasticcio dann nicht stets vorwaltend? Und besitzt der Verf. wirklich das Talent, ähnliche Nachahmungen des Styls des 17ten Jahrhunderts hervorzubringen, so muß man ihn dringend bitten, sich nie des feinen zu bedienen, nicht, als ob dieser schlecht wäre, sondern weil jener um so vieles besser ist.

Um dieses zu erklären, habe ich also nichts annehmen können, als daß wirklich ein Manuscript in irgend einer Gestalt existirt, ob Memoiren, ob Briefe, ob Notizen, einerlei, und daß dieses in vielen seiner Theile wörtlich abgeschrieben ward. Sey nun dies gegründet oder nicht, so viel ist gewiß, daß der, welcher in diesem Style schrieb, wer es auch gewesen, ein ausgezeichnete Schriftsteller ist, und ich kenne vielleicht nichts, weder im 17ten, noch 18ten, noch 19ten Jahrhunderte, was geistreicher, edler, schöner sey, als etwa ein Drittheil dieser drei Bände.

(Der Beschluß folgt.)